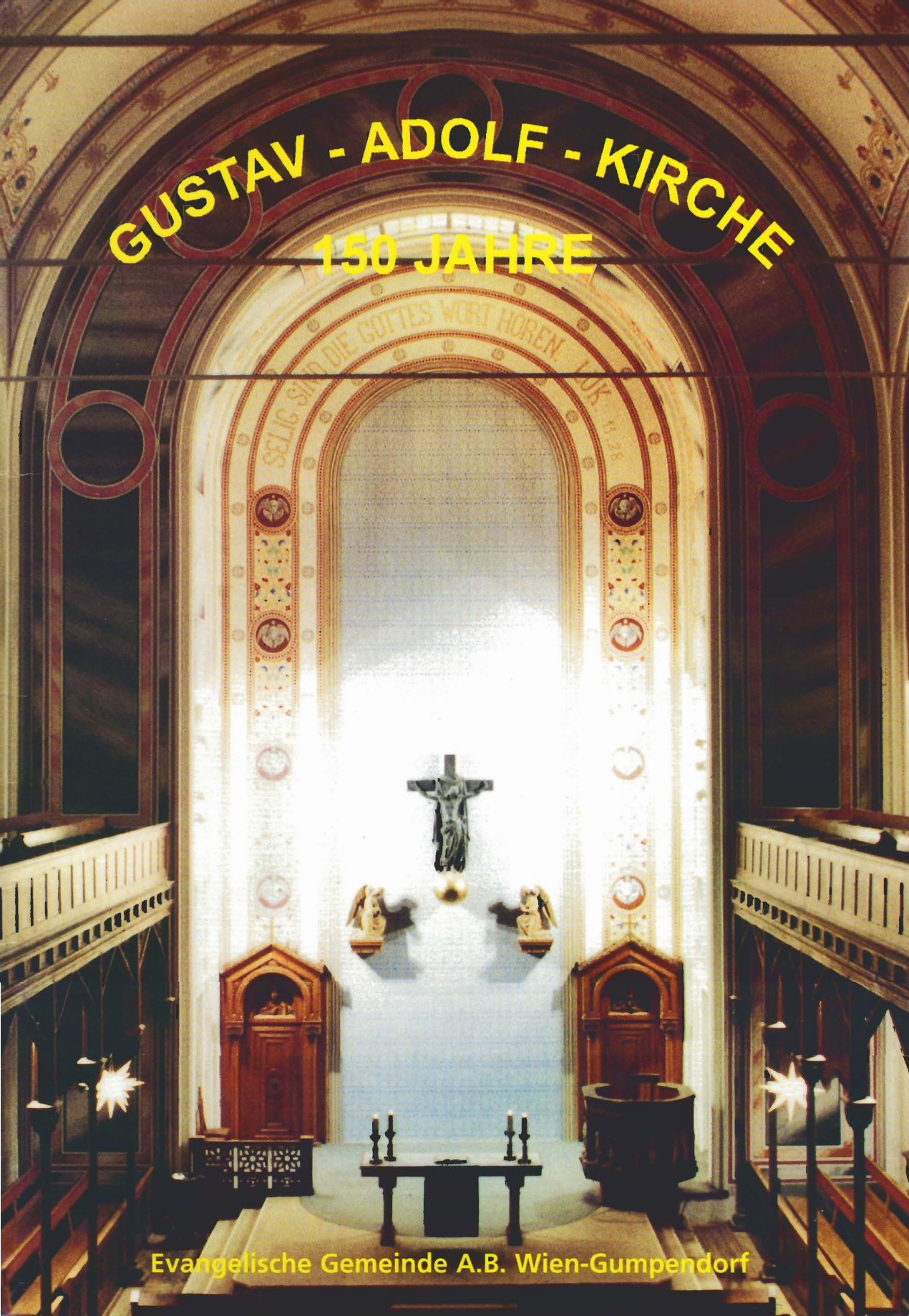
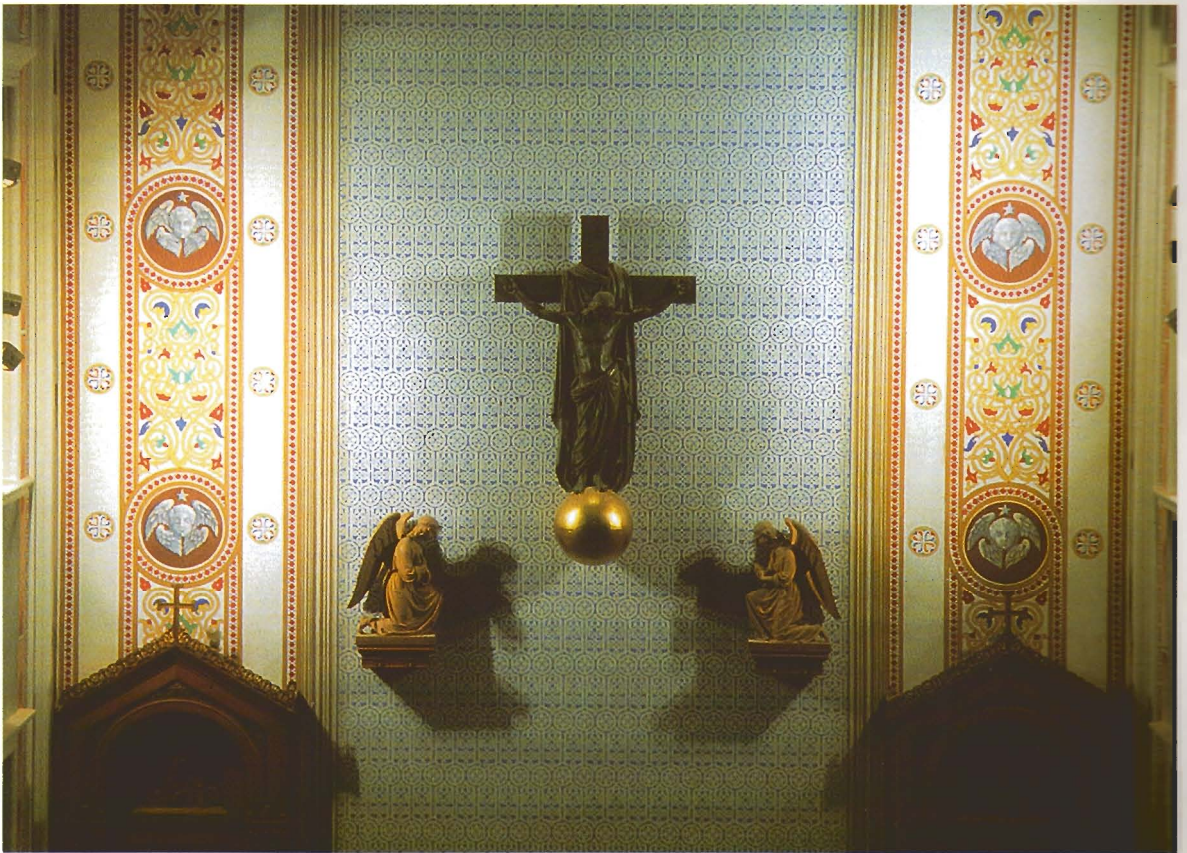
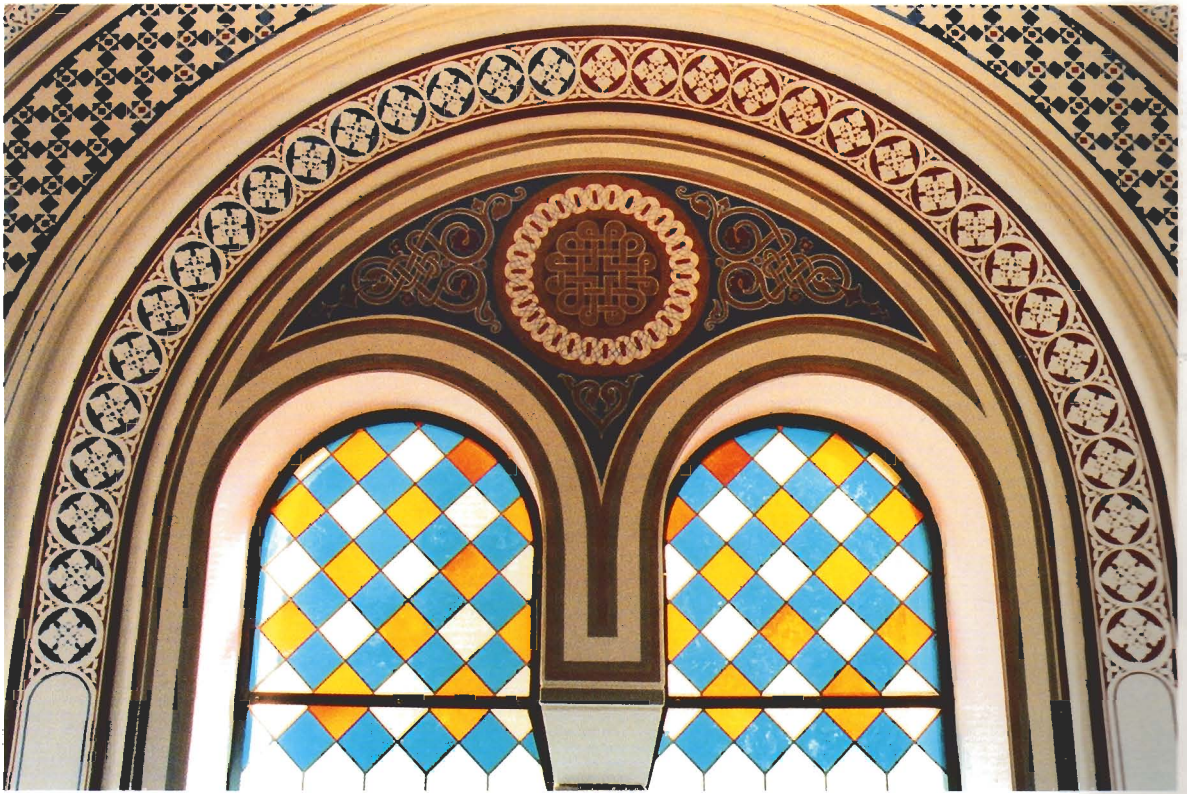


GUSTAV - ADOLF - KIRCHE

150 JAHRE



Evangelische Gemeinde A.B. Wien-Gumpendorf



Zum Geleit

Die Gestaltung eines Kirchengebäudes, seine Umformungen und Renovierungen sind Ausdruck einer sich entwickelnden Gemeinde, eines bestimmten Raumes auf dem Weg durch die Zeit.

Die Jahre 1846-49, während der die Gustav-Adolf-Kirche geplant und gebaut wurde, waren Jahre des Aufbruchs und des Umbruchs für die Evangelischen in Wien - und so ist auch die Kirche geworden: noch Toleranzbethaus ohne Turm und Glocken und der Zugang von einer Seitengasse, aber ein repräsentatives Gebäude, das wie eine Kirche aussieht; gestaltet nach uralten christlichen Vorbildern und doch im Sinne der neuen Freiheit der Revolutionszeit.

Es wird die Absicht der damaligen Gemeinde deutlich, sich an die Wurzeln anzubinden und doch gleichzeitig ein zukunftssträchtiges Zeichen zu setzen.

Nach der Innenausmalung von 1870, die dunkle Unruhe in den Kirchenraum brachte, war die Innenrenovierung von 1963 wieder ein Gestaltungsversuch, der Neues wagte. Alles Unruhige, Ornamentale, Dunkle verschwand; durch eine helle Ausmalung und die Herunterholung der Kanzel auf die rechte Seite entstand ein lichter, sakraler Raum, der die ursprünglichen Ideen des Architekten wieder deutlicher reflektierte.

Dahinter stand eine Gemeinde, die zu neuen Ufern aufgebrochen war. Ein vielfältiges Leben hatte sich nach dem Krieg entwickelt und stand in voller Blüte.

Nach der vor 12 Jahren durchgeführten Außenrenovierung, die so manche nur notdürftig ausgebesserten Kriegsschäden endgültig behob und die Gustav-Adolf-Kirche als Zeichen evangelischer Präsenz in Wien wieder deutlicher sichtbar machte, stand zum 150-Jahr-Jubiläum eine Innenrenovierung ins Haus.

Der Schwerpunkt sollte darauf liegen, den Kirchenraum in der ursprünglichen Form wieder entstehen zu lassen. Angesichts einer ungewissen und vielen bedrohlich erscheinenden Zukunft wollten die Verantwortlichen an dem festhalten, was sich früher bewährt hat. Damit verbunden ist die Möglichkeit, zu den Wurzeln zurückzukehren und von hier aus neue Kraft, Fantasie und neuen Mut für die konstruktive Gestaltung der Zukunft zu gewinnen.

Diese Möglichkeit findet Ausdruck im erweiterten Altarpodium, das durch den vorgezogenen Altar einen Raum für kommunikative Gottesdienstformen eröffnet.

150 Jahre Gustav-Adolf-Kirche, das bedeutet auch 150 Jahre Gemeindegeschichte, das bedeutet auch 150 Jahre Unterwegssein der Gemeinde Jesu Christi in Gumpendorf.

Unter diesem Aspekt relativieren sich alle menschlichen Ideen und Versuche. Wichtig sind dann nur mehr Gottes Wort und seine Verheißungen und das vertrauensvolle Miteinander-Gehen auf einem Weg, der nur sehr beschränkt erkennbar ist.

So laden wir alle ein, die auch weiter bereit sind, das Wagnis, Gemeinde Jesu Christi zu sein, auf sich zu nehmen, mit uns auf diesem Weg zu bleiben. Wir wünschen uns, daß unsere Gustav-Adolf-Kirche auch in Zukunft ein Ort sein kann, einzukehren, zur Ruhe zu kommen, sich um Gottes Wort zu versammeln und gestärkt wieder aufzubrechen.

Wir danken allen, die durch ihre Mitarbeit oder ihre Spende mitgeholfen haben, daß der Kirchenraum durch die Renovierung dieser Aufgabe wieder gerecht werden kann.



(Mag. Erwin Neumann)
Pfarrer



(Mag. Roland Ritter-Werneck)
Pfarrer



(Leopold Kunrath)
Kurator

Wien-Gumpendorf, im Mai 1999

150 Jahre: Eine Gemeinde und ihre Kirche

Gründerzeit. Die Stadt Wien birst aus allen Nähten. Die enge, mauerumgebene Stadt kann nicht mehr fassen, was an Tätigkeiten und Impulsen von der Reichshauptstadt ausgeht. Die Mauer wird geschleift, die Ringstraße entsteht, die Vorstädte werden errichtet. Die evangelische Kirche braucht ein Gotteshaus dort, wo das Leben pulst, im Westen. Die Namen der Straßen in Gumpendorf erinnern an die Gründerzeit, und an evangelische Industrielle, die Verantwortung auch in der Kirche übernommen haben, Hornbostel vor allem, Seidenfabrikantendynastie. Eine Kirche wird gebaut, groß, die größte von Österreich, natürlich auch teuer. Das Geld reicht nicht, um alle Pläne zu verwirklichen. Es gilt noch die Toleranzgesetzgebung, also: kein Turm, kein Eingang von der Hauptstraße her.

Es ist die Kirche des gehobenen Bürgertums, das im Westen siedelte. Die Sitzplätze in der Kirche mußte man mieten. Von diesen Einnahmen wurden u.a. alle kirchenmusikalischen Kosten bestritten (Organist, Kirchenchor).

Das blieb nicht so. Neue Gemeinden wurden gegründet: Hietzing, Neubau, usw. Gumpendorf war nicht mehr der „Diamantengrund“, die wohlhabenden Bürger zogen weiter nach Westen. Übrig blieb die Kirche, am Rande des verbleibenden Gemeindegebietes. Aber die evangelische Kirche expandiert zahlenmäßig. Los-von-Rom-Bewegung um 1900 und danach, und dann das Jahr 1934. Im österreichischen Ständestaat, einem Staat des politischen, faschistischen Katholizismus, war es praktisch unmöglich, keiner Kirche anzugehören. Wer die katholische Kirche verlassen wollte, wurde evangelisch, seltener altkatholisch. Das Gumpendorfer Eintrittsbuch aus diesem Jahr umfaßt zwei dicke Bände mit 2534 Reihenzahlen. Übertrittsunterricht wurde in der berstend vollen Kirche gehalten. Wie können alle diese Menschen in die Gemeinde integriert werden? Durch die Kinder im Religionsunterricht, hoffte man, und legte seit damals stärkstes Augenmerk auf den Religionsunterricht.

Das Problem neben der Schwierigkeit der

Integration: die Motive waren weniger religiös als politisch. Evangelisch galt als deutschnational. Entsprechend groß war die Begeisterung, als 1938 Österreich dem Hitler-Deutschland angeschlossen wurde. Gumpendorf galt als Zentrum des deutschnationalen Protestantismus. Es gab in Gumpendorf eine eigenartige Situation: neben der deutschnational orientierten evangelischen Kirche mit ihrem Gemeindepatriarchen Senior Muhr die katholische Kirche, in der sich ein Zentrum der katholischen studentischen Widerstandsbewegung unter P. Leppich barg. Aber, auch dies ist zu sagen: in den Räumen der evangelischen Kirche wurden zeitweise Juden versteckt.

1945 brachte einen Aufbruch. Die Kirche füllte sich wieder, viele „Gottgläubige“, so hießen im Nationalsozialismus die Konfessionslosen, kehrten in die Kirche zurück. Der Hauptanstoß kam aber von der Jugendarbeit. Kirchliche Jugendarbeit stand damals in Blüte, gab es doch außerhalb der Jugendorganisationen kaum Freizeitangebote für die Jugend. In Gumpendorf war aber mehr. Hier gab es eine Konzentration von engagierten Mitarbeitern und „Jugendführern“, die Kreise blühten auch geistlich. Hier entstanden auch Ideen einer anderen Kirche, lebendig, mit Mitbeteiligung der Gemeindeglieder, gerade auch der Jugend.

Als Pfarrer Meier-Schomburg 1959 kam, wurde einiges davon verwirklicht. Der Akzent lag zwar zunächst vor allem auf evangelistischer Arbeit. Die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Allianz wurde intensiviert, ebenso mit den Salzburger Missionsschwestern. Es kam aber dann zu einem Bruch, als sich die Auseinandersetzung mit der Welt von heute verstärkte. Meier-Schomburg war Zeit seines Lebens offen und lernfähig, entdeckte und verwirklichte Neues, und alte Bundesgenossen konnten da oft nicht folgen. Es kam zum zweiten Traditionsbruch in der Gemeinde.

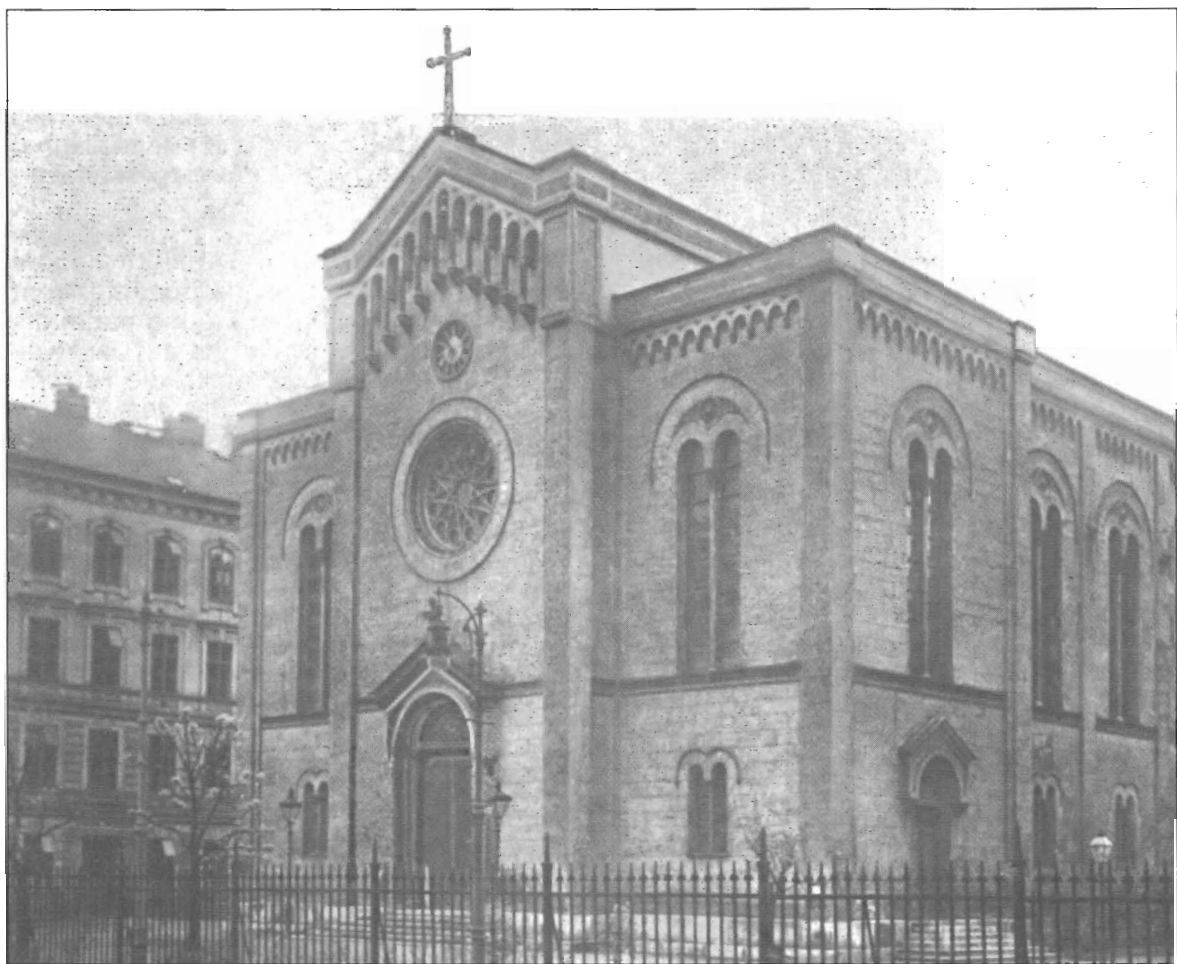
Vieles, was später von vielen gemacht wurde, wurde in Gumpendorf zuerst probiert. Kurzandachten an Wochentagsabenden;

„Jugendpresbyterium“, eine Vertretung der Jugend in der Gemeindevertretung; ökumenische Gottesdienste, etwa auch am Reformationstag; offene Jugendarbeit im Klub; Konfirmandenfreizeiten; Aufgreifen aktueller Themen in vielfältiger Form; Schaffung einer Gemeindezeitung mit moderner Gestaltung und auch zeitbezogenen Themen und vieles andere mehr. Vieles davon hielt nicht. Zum Ausprobieren gehört auch das Mißlingen.

Kirche heute, vor allem Minderheitskirche, wie es die evangelische in Österreich nun einmal ist, braucht Profilierung in der Öff-

fentlichkeit. Es genügt nicht, altbewährte Dinge treu und gediegen weiter zu machen. Es muß plausibel sein, warum es eine evangelische Kirche gibt. Es muß deutlich werden, daß das protestantische Erbe, der Glaube an die umfassende Menschenliebe Gottes und die Überzeugung von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, für die Menschen wichtig ist. Darum hat man sich in Gumpendorf immer bemüht, mit mehr oder weniger Erfolg. Aber auf dem Wege war man eigentlich immer.

Johannes Dantine



Gustav Adolf-Kirche 1924

Aus dem Erinnerungsbuch der Evangelischen Gemeinde Wien-Gumpendorf:

*(Festschrift zum 75. Jahrestag der Grundsteinlegung der Gustav-Adolf-Kirche,
Oktober 1924)*

Über die Baugeschichte der Kirche und einige andere bemerkenswerte Dinge berichtet Pfarrer Julius Ergenzinger in seinem Buche „Die evangelische Kirchengemeinde A.C. in Wien“ folgendes:

Es erwiesen sich die Räumlichkeiten der bestehenden Kirche (in der Dorotheergasse) vornehmlich an den hohen Festtagen als völlig unzureichend. Deshalb war das Vorsteher-Collegium seit der zweiten Hälfte der vierziger Jahre darauf bedacht, dem vorhanden Bedürfnis durch die Erbauung einer neuen Kirche in zweckentsprechender Lage abzuhelpen. Ungeachtet die Angelegenheit jahrelang mit großem Eifer betrieben wurde, stellten sich immer neue Hindernisse entgegen, bis endlich durch die Tätigkeit des Vorstehers Johann Georg Scherzer eine günstige Gelegenheit zum Ankauf eines Bauplatzes in der Vorstadt Gumpendorf vermittelt und der Platz um die Summe von 8.000 fl. gekauft wurde, welche einzelne wohlhabende Mitglieder durch einstweilige Darlehen aufgebracht hatten. Sofort wurden mehrere Architekten eingeladen, Baupläne zu entwerfen. Unter den eingereichten Plänen wurde der vom Architekten Förster vorgelegte als der zweckentsprechendste und hinsichtlich der Kosten nicht zu teure Bauplan ausgewählt, der hohen Landesregierung von dem Vorstande durch das k.k. Consistorium überreicht und um die Bewilligung zum Bau einer Kirche nachgesucht. Diese wurde auch nach Verlauf einer geraumen Frist erteilt. Es ward jedoch mit der Bewilligung der Auftrag gegeben, die gesetzlichen Vorschriften bei einem Kirchenbau die Verstärkung der Fundamente, Strebepfeiler und sämtliche Einwölbung der Kirche für welche nach dem beabsichtigten Bauplan ein Plafond aus Holz beantragt war, zu berücksichtigen,

wodurch die berechneten Kosten um die bedeutende Summe von fast 22.000 fl. C.M. überschritten werden mußten und der billig veranschlagte Bau viel höher zu stehen kam ...

Sohin ward der dem Architekten Ludwig Förster unter dem jetzigen Hofbaurate Theophil Ritter v. Hansen übertragene Bau begonnen und im Laufe des Jahres 1848 unter der eifrigen, aufopfernden Sorgfalt und Tätigkeit des Vorstehers Friedrich Ullinger gefördert und seiner Vollendung entgegengeführt, so daß für den 6. Jänner **1849** die Grundsteinlegung und für den 7. Jänner die Einweihung der Kirche festgesetzt werden konnte.

Nach erfolgtem Einzuge in die Kirche und Gemeindegesang hielt Superintendent Pauer die Einweihungsrede und nahm die feierliche Einweihung vor, worauf der zweite Prediger Andreas Gunesch die Festpredigt über Psalm 100 hielt mit dem Thema: Fromme Wünsche, heilige Vorsätze, heitere Hoffungen und heißer Dank. Nach der Predigt hielt der dritte Prediger Gustav Perubszky die Abendmahlsrede, worauf die Prediger, die Vorsteher und Mitglieder des engeren Ausschusses das heilige Abendmahl empfangen. Hierauf trat Superintendent Gottfried Franz an den Altar, um ein Kind aus seiner Gemeinde durch die heilige Taufe in die Gemeinde Jesu aufzunehmen, während Prediger Gunesch noch zwei Brautpaare zum Ehebund einsegnete. Mit einem von der Gemeinde freudig angestimmten und gesungenen „Nun danket alle Gott“ endete die schöne Feier.

1861. Infolge des am 8. April 1861 erlassenen Protestantenpatents und der Ministerialverordnung vom 9. April d.J. wird der bisherige Kirchenausschuß aufgelöst, und es



Gustav Adolf-Kirche 1924

findet im August die Wahl von 232 Gemeindevertretern statt. Diese Gemeindevertretung versammelt sich am 8. August zum ersten Male und wählt nach geschehener Information durch Herrn Theodor Ritter v. Hornbostel 32 Presbyter aus ihrer Mitte ... In Gumpendorf wird ein Haus um 32.000 fl. angekauft und als Filialschulhaus eingerichtet. Ende des Jahres wurde die Tischgesellschaft und die Ortsgruppe der Gustav-Adolf- Stiftung „Gumpendorf“ gegründet.

1864. Am 22. Mai tritt die erste Generalsynode zusammen; der einleitende Festgottesdienst findet in der Gumpendorfer Kirche

statt. In der Gemeindevertretersitzung vom 8. Juli wird Ritter v. Hornbostel zum Kurator gewählt.

1870. An der Gumpendorfer Kirche haben sich größere Reparaturen als notwendig herausgestellt, welche mit einem Kostenaufwande von 4.322 fl. 10 kr. durchgeführt werden. Unter einem wird die Orgel einer Reparatur unterzogen und dafür 823 fl. verausgabt. Die Kirche wird auch neu ausgemalt, wofür die Kosten durch private Opferwilligkeit bestritten werden. Infolge der neugeschaffenen Schulgesetze wird die evangelische Schule neu organisiert.

1871. Dem Ansuchen der Altkatholiken zur Überlassung der Gumpendorfer Kirche zur Abhaltung ihres Gottesdienstes wird vom Presbyterium willfahrt; doch kommt es nicht zur Ausführung des Beschlusses, da ihnen mittlerweile die Rathauskapelle zu St. Salvator eingeräumt wurde.

1882. Die Gemeindevertretung genehmigt am 30. März den Antrag des Presbyteriums, es sei auf dem Bauplatze neben der Gumpendorfer Kirche ein dreistöckiges Gebäude aufzuführen, in demselben die Pfarrwohnung und vorläufig drei Zimmer für die Schule und ein Turnlokal herzurichten, und es sei der für diesen Bau in Anspruch genommene Kostenbetrag pro 60.000 fl. durch Aufnahme eines Anlehns oder in anderer dem Presbyterium geeignet erscheinender Weise zu beschaffen. Nach erfolgter Bestätigung durch den k.k. Oberkirchenrat wird mit dem Bau sofort begonnen und das Haus am 4. September unter Dach gebracht.

1888. Am 16. März wird ein Trauergottesdienst anlässlich des Ablebens des deutschen Kaisers Wilhelm I., abgehalten, dem auch Kaiser Franz Joseph I. beiwohnte. - Am 19. April beschließt das Presbyterium, der altkatholischen Gemeinde auf Ansuchen des Synodalrates derselben, die Gumpendorfer Kirche zur Abhaltung ihrer Gottesdienste zu überlassen und es findet am 8. September der erste Gottesdienst statt.

1896. Juli. Die Gumpendorfer Kirche wird einer durchgreifenden Ausbesserung unterzogen.

1914. Nunmehr stehen alle Sitzungsberichte des Presbyteriums und der Gemeindevertretung unter dem Einflusse des Krieges. Am 6. August faßt das Presbyterium folgende Beschlüsse über die zu treffenden Maßnahmen:

1. Die Kirchen bleiben tagsüber geöffnet und abends 7/8 Uhr werden Andachten gehalten .

2. Die Kirchenopfer an Sonntagen und bei Abendandachten sind dem Roten Kreuz und den Familien der Einberufenen zu widmen.

3. Den Pfarrern werden vorläufig K1000.-

zur Verteilung an bedürftige Familien zur Verfügung gestellt.

4. Die Schulräume sollen bei Bedarf der Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt werden; darüber hat sich der Kurator mit der offiziellen Stelle der Kriegsfürsorge in Verbindung zu setzen.

5. Es ist anzustreben, einen Vertreter der Gemeinde in das offizielle Kriegsfürsorgeamt zu entsenden.

6. Zusammensetzung und Wahl eines Ausschusses, der die Fürsorge einzuleiten und durchzuführen hat.

7. Diese Beschlüsse sind der reformierten Gemeinde mitzuteilen.

1923. Der Jänner bringt uns die Wahl des neuen Pfarrers für Gumpendorf. Wahltag sind der 6., 7., 8., 13. und 14. Jänner. Da es sich nach den ersten drei Wahltagen zeigt, daß die Teilnahme der Wähler eine mäßige gewesen ist, werden am 9. Jänner die Gemeindevertreter von Gumpendorf zu einer Sitzung berufen und unter Beigabe von Wahlaufufen gebeten, persönlich für größere Beteiligung an den verbleibenden zwei Wahltagen zu werben. Die Folge davon ist, daß an diesen Tagen eine lebhaftete Beteiligung der Gemeindemitglieder stattfindet und es in der Gemeinde Wien zum ersten Male gelingt, daß eine Pfarrerrwahl in der für die Wahl festgesetzten Zeit erfolgreich abgeschlossen werden kann. Von 2146 Wählern sind 1190 erschienen, von denen 1180 für Pfarrer Muhr abgegeben wurden. Derselbe erscheint somit fast einstimmig gewählt.

28. Februar. Vikar Huebmer, welcher im Auftrage des Pfarrers Dr. Entz in Gumpendorf den Dienst bisher versehen hatte, tritt wegen Nichterfüllung seiner hochgespannten Erwartungen aus der evangelischen Kirche aus.

7. November. Erste Gemeindevertretersitzung im neuen Gemeindesaal. Gemeindeglied Hruza widmet für den Gemeindesaal eine große Wanduhr. Der Gemeindesaal wird nunmehr außer zu den regelmäßigen Sitzungen auch zu Versammlungen des Frauenvereines und zu sonstigen Gemeindegewerken in Benützung genommen. - Antrag Welcker, unsere Gumpendorfer Kirche von nun an „Gustav-Adolf-Kirche“ zu nennen, wird angenommen.

Einladung
zur
Enthüllung der Gedenktafeln der Gefallenen
und
75. Jahresfeier der
Gumpendorfer evangelischen Gustav Adolf-Kirche

Festordnung:

Sonntag, den 28. September 1924:

10 Uhr vormittags in der Gumpendorfer evangelischen Kirche: Enthüllung der Gedenktafeln und Festgottesdienst unter Ehrenbezeugung einer Abordnung der Wiener Garnison und Mitwirkung des reichsdeutschen Männergesangsvereines.

Samstag, den 4. Oktober 1924:

5 Uhr nachmittags am Magleinsdorfer evangelischen Friedhofe: Gedächtnisfeier für die Verstorbenen, bei günstigem Wetter an den Gräbern unserer Vorfahren, bei schlechtem Wetter in der Friedhofskapelle.

Sonntag, den 5. Oktober 1924:

9 bis 10 Uhr vormittags: Choralblasen von der Fülle der Gumpendorfer evangelischen Kirche.

10 Uhr vormittags: Festgottesdienst zur Feier der Neueinweihung der wieder instandgesetzten Kirche und 75. Jahresfest.

Weiherede des Herrn Superintendenten D. Lichtenstettner.

Begrüßungen.

Festpredigt des Herrn Pfarrers Othmar Muhr.

100. Psalm von Mendelssohn und „Gott der Welterschöpfer“ von Schubert, der Wiener Chorverein und die Wiener Deutsche Chorvereinigung unter Leitung der Dirigenten Herren Großmann und Winslow.

3 Uhr nachmittags: Jugendgottesdienst, geleitet vom Herrn Vikar Rünzel. Anschließend Kinderfeier vor der Kirche.

Halb 8 Uhr abends: Zwanglose Zusammenkunft im Gartensaal der „Schönen Schäserin“, VI, Gumpendorfer Straße 101.

Jugendarbeit in Gumpendorf in den 30er und 40er Jahren

Von Ludwig Simon (genannt „Silu“)

Nachdem ein gedeihliches Zusammenarbeiten mit dem Jugendsekretär der Pfadfinder nicht mehr möglich war, wir aber an eine Auflösung nicht denken wollten, machten wir uns auf den Weg zu unserer Heimatgemeinde Gumpendorf, zu Pfarrer Muhr, der bereits eine Jugendgruppe, den „Jungmannenbund“ hatte, eine Gruppe, die mehr auf Clubbasis tätig war. Von dieser Gruppe wurden alljährlich, mit wenig Erfolg, Konfirmanden angesprochen, ihnen beizutreten. Wenig begeistert, in dieser Gruppe aktiv zu werden, begab ich mich zu meinem Pfarrer Muhr und unterbreitete ihm den Vorschlag, eine eigene neue Jugendgruppe der 14-18jährigen aufzustellen. Mein Konfirmationspfarrer war einverstanden und mit ca. 10 Buben aus dem „Jungmannenbund“ als Stamm, wurde der „Jungtrupp“ gegründet. Dies geschah in einer Zeit der Konfrontationen politischer wie religiöser Art. Die politischen Parteien hatten militärisch organisierte Kampfverbände und selbst die katholische Seite hatte ihre „Ostmärkischen Sturmcharen“. Die Evangelischen, stark deutschbetont, riefen zum „Deutschen Luthertag 1933“ auf und marschierten durch die Straßen Wiens. In Deutschland waren die Nationalsozialisten an der Macht und ihre illegalen Organisationen in Österreich sorgten auch in unseren Reihen für Nachwuchs. Nachdem meiner Meinung nach eine politische Entscheidung Jugendlicher erst in reiferen Jahren erfolgen sollte, weil alles andere nur Manipulation wäre, lehnte ich es bei allem Deutschbewußtsein ab, meine Gruppe verpolitisieren zu lassen. Von einem HJ-Gebietsführer wurde, angesichts meiner disziplinierten Buben, übrigens einmal der Versuch gemacht. Auch lehnte ich die Gruppengemeinschaft mit Mädels, wie das heute so üblich ist, ab, weil durch Ablenkung und Scham etc. die Einflußnahme auf die Buben stark reduziert gewesen wäre. Doch dies hätte mein Pfarrer sowieso nicht gestattet, hatten wir doch in der Gemeinde einen Mädeldreis. Unter diesen Aspekten begann ich also mit der Organisation meiner Gruppe. Ich war zu

dieser Zeit arbeitslos und hatte jede Menge Zeit für Planung und Ausführung. Im Rahmen der Gemeindejugend und des „Jugendringes“ baute ich meine Organisation auf, wie ich sie von der Pfadfinderschaft her kannte und konnte meine Buben zu intensiver Werbung animieren, mit dem Erfolg, daß meine Gruppe bald auf ca. 25 Mann angewachsen war. Gesang stand bei jedem Heimabend im Mittelpunkt, ein stark bindendes Element, die Buben machten begeistert mit und unser Pfarrer finanzierte uns 20 Bücher „Lieder deutscher Jugend“, einen wahren Liederschatz für diese Altersgruppe. Auch mit den Eltern der Buben versuchte ich Kontakt aufzunehmen, um mich ihnen vorzustellen, was von diesen dankbar aufgenommen wurde. Die Gruppe wurde in 3 „Sippen“, mit je einem Sippenführer geteilt, in denen die pfadfinderischen Übungen durchgeführt wurden und die auch sportlich am Kirchenplatz in den Wettbewerben traten, wobei aus disziplinären Gründen auf ein Sprechverbot geachtet wurde. Von einem kleinen Mitgliedsbeitrag wurde auf Zeltbahnen, Zubehör etc. gespart und als diese endlich angekauft werden konnten, ging es an Wochenenden und Feiertagen auf Pfadfinderlager mit allem Drum und Dran. Man glaubt es nicht, wie sorgsam die Buben mit ihren selbsterworbenen Sachen umgegangen sind. Da nicht alle Sonntage „ausgeflogen“ wurde, war es für uns selbstverständlich, den Gottesdienst in unserer Kirche zu besuchen. Unser Stammplatz war seitlich, rechts vorne neben dem Altar und wenn unser Pfarrer wieder einmal von der Kanzel „herunterpolterte“, d.h. „dem Volk nach dem Maul redete“, dann waren auch die unaufmerksamsten Buben plötzlich konzentriert. Meine Buben waren gewiß keine „Kirchenmäuse“, aber das gemeinsame Treffen vor und nach dem Gottesdienst war ihnen immer ein Bedürfnis. Da wurden dann für den Nachmittag noch Treffen ausgemacht und von dem Gehörten in der Kirche ist sicherlich einiges in ihre Seele gedrungen. Denn das hat unser Pfarrer verstanden, fad ist es uns bei



seinen Predigten nie geworden. Wie allgemein in den damaligen Jugendgruppen üblich, uniformierten auch wir uns allmählich, trugen auf weißem Hemd stolz das Malteserkreuz, hatten ein schwarzes Bündel um den Hals, kurze Hose, weiße Stutzen und natürlich einen Landsknechtswimpel. Wehe, wenn einer unentschuldigt beim Heimabend fehlte, schon war sein Sippenführer bei ihm daheim, denn auch Sippenbesuch wurde in der Gruppe bewertet. Ja, es herrschten strenge Bräuche im „Jungtrupp“, heute unvorstellbar, aber die Buben waren mit Begeisterung dabei und haben mir zum Abschied ein Lautenband geschenkt, darauf stand: „Wir haben dich tief im Herzen getragen, wir konnten es nur mit Worten nicht sagen.“

Es war nämlich soweit, im Jahre 1936 mußte ich zum Bundesheer einrücken. 1938 wurden wir Soldaten in die Wehrmacht Deutschlands eingegliedert und der nachfolgende Krieg zeichnete meinen Lebensweg bis 1945. Mit Pfarrer Muhr hatte ich auch an der Front noch einen sehr persönlichen Schriftverkehr. Mein Nachfolger im „Jungtrupp“ dürfte sich aber, nach meinen Informationen, nicht so sehr an meine politische Abstinenz gehalten haben, und so mußten meine Buben auch militärischen Hilfsdienst leisten.

Als ich dann 1947 nach Wien zurückkam und meinen Pfarrer persönlich aufsuchen konnte, bat mich dieser, eine neue Jugendgruppe in Gumpendorf aufzubauen. Ich tat dies auch dann mit der gleichen Altersgruppe wie vor Jahren, nannte sie „Kreuz-

fahrer“, warb bei Konfirmanden mit Hilfe des Pfarrers und begann meine Aufgabe nach gleicher Methode wie beim „Jungtrupp“. Ich glaube, wir waren damals die erste aktive evangelische Jugendgruppe in Wien und man sagte mir voraus, daß die Jugend anders geworden sei und meine Art der Jugendführung nicht mehr zeitgemäß wäre. Ich ließ es darauf ankommen und konnte bald feststellen, daß dem nicht so war und daß die Jugend auch 1947 noch begeisterungsfähig war.

Als Dachverband entstand in Wien das Landesjugendpfarramt, das in der Folge immer wieder verstärkte „Bibelarbeit“ in meinem Kreis einforderte. Da ich der Auffassung war, daß Bibelarbeit, wie man es dort offensichtlich verstand, besser von theologisch und pädagogisch geschulten Leuten, als stümperhaft und daher unglaublich von Laien getan werden sollte, welcher Ansicht auch Pfarrer Muhr gewesen sein dürfte, wehrte ich mich dagegen, mich plötzlich auf ein solches Glatteis zu begeben. Nun verstand man es offensichtlich, gegen mich Opposition zu machen, indem man einige meiner Kreuzfahrer entsprechend beeinflusste. Ich war inzwischen in einem Alter, in dem ich körperlich nicht mehr so recht mit den Jungen mithalten konnte und auch nicht mehr soviel Freizeit mir erübrigen konnte. Auch die voraussehbaren Veränderungen in der Jugendarbeit wollte ich nicht mehr mittragen, also legte ich den Auftrag zurück in die Hände des Pfarrers, der zwei junge Mitarbeiter mit der Leitung beauftragte.

Grundlage für die Arbeit der Kreuzfahrerkreise Gumpendorf 1 und 2

- 1.) Jeder Kreisführer ist für seinen Kreis verantwortlich.
- 2.) Beide Kreisführer unterstehen direkt dem Pfarrer der Gemeinde.
- 3.) Bei gemeinsamen Veranstaltungen hat der jeweils ältere Kreisführer Führung und Verantwortung.
- 4.) Beide Kreisführer arbeiten einverständlich, etwaige Differenzen werden durch den Pfarrer bereinigt.
- 5.) Die Verwaltung erfolgt für beide Kreise gemeinsam, jedoch in doppelter Besetzung der Funktion durch Kreis 1 und 2.
- 6.) Die finanziellen Veränderungen werden getrennt gebucht:
 - a) gemeinsame Einnahmen 50 : 50 geteilt, vereinbarte Auslagen ebenso bestritten.
 - b) Kreiseigene Ausgaben müssen von eigenem Konto bestritten werden.
- 7.) Geräte werden demnach in gemeinsam benützbare und kreiseigene geteilt und getrennt untergebracht.

- 8.) Bücherei wird gemeinsam benützt.
- 9.) Der Kreis darf von den Teilnehmern nur zweimal im Einverständnis mit den Kreisführern gewechselt werden.
- 10.) Allen Teilnehmern ist nur der Besuch ihres Kreises gestattet, ausschließlich der Kreisführer.

Beispiel eines Lagerprogramms

- 6 Uhr Wecken
- 6.15 Uhr Frühsport
- 7 Uhr Appell
- 7.30 Uhr Frühstück
- 8.30 Uhr Erkundung im Gelände
- 10 Uhr Ergebnis der Erkundung, Bewertung
- 11 Uhr Ballspiele
- 12 Uhr Mittag
- 13 Uhr Mittagsruhe
- 14 Uhr Geländespiel
- 18 Uhr Abendessen
- 19 Uhr Appell (anschließend Freizeit)
- 21 Uhr Nachtruhe



Evangelische Jugend in der Nachkriegszeit – Zeitzeugen aus Gumpendorf erinnern sich

Aus „Bibel, Bekenntnis und Boogie“ © Thomas Dasek, 1996

Leopold Kunrath, Jg. 1932, Kurator seit 1992:

„Ich selbst bin im Jahr 1949 mit Walter Schaffer bekannt geworden. Wir sind gemeinsam in den Religionsunterricht gegangen, wir waren zeitweise auch die einzigen Teilnehmer an diesem Unterricht und Walter Schaffer hat es verstanden, Menschen zu motivieren, auf sie einzugehen, sie zu begleiten. Er hat mich immer nach Hause gebracht und hat mir einmal seine Straßbahnschülerkarte gegeben, mit der Verpflichtung, sie ihm am Abend in den Gumpendorfer Jugendkreis zurückzubringen. Mir ist natürlich nichts anderes übrig geblieben, als dies zu tun, weil er die Karte am nächsten Tag in der Früh wieder gebraucht hat. Damit hat meine Mitarbeit bei den Kreuzfahrern und in Gumpendorf überhaupt begonnen.“

Irmgard Schüppler: „Gumpendorf war in meiner Jugend die zweite Heimat. Ich wußte, da kann ich wen treffen, ich kann mit jedem sprechen. Man hat auch gelernt zuzuhören und die Probleme mit anderen zu besprechen.“

Inzwischen war der Boogie - Woogie aus Amerika nach Europa herübergeschwappt und auf dem alten Klavier im Gumpendorfer Gemeindesaal wurden nun die Boogies gehämmert.

Irmgard Schüppler: „Wir haben Völkerballschlachten im Kirchhof geliefert, wir haben im Gemeindesaal Tischtennis gespielt, wir haben ein paar gute Pianisten gehabt, die Boogie gespielt haben, es wurde getanzt, es war für uns eigentlich immer etwas los.“

Leopold Kunrath: „Beim Bundestreffen der evangelischen Jugend in Wels sind wir in Lederhosen, weißen Hemden und weißen Stutzen in Dreierreihen marschiert und haben dort demonstriert: Wir sind die evan-

gelische Jugend. Dazu haben wir Wimpel gehabt, in Gumpendorf haben wir zwei Wimpel getragen, einen schwarzen Pfadfinderwimpel und einen normalen blauen Jugendwerkwimpel, auf dem ist draufgestanden: Wer glaubt, der flieht nicht. Das war das Motto für unsere Kreise.“



Neben den Gruppenstunden und den Ausflügen gab es auch zahlreiche Aktivitäten im sozialen Bereich. Wenige Jahre nach Kriegsende begannen die Gumpendorfer Kreuzfahrer mit einem Besuchsdienst im damaligen Jugendgefangenenhaus Kaiserebersdorf.

Leopold Kunrath: „Dort haben wir z.B. ein Theaterstück aufgeführt oder sonst etwas unternommen. Andererseits durften Inhaftierte aus Kaiserebersdorf nach Gumpendorf kommen, mit uns Ping-Pong- und Fußballspielen, reden und singen. Es war dies damals eine ganz ungewöhnliche Sache, daß die jungen Strafgefangenen das Gefängnis mit uns verlassen durften. Nie ist einer davongelaufen, alle sind „brav“ – natürlich von uns begleitet, wieder zurückgefahren. Es gab keinen Fluchtversuch. Insgesamt war es eine sehr fruchtbare Arbeit.“



Einzug zum Jubiläumsgottesdienst 1949:

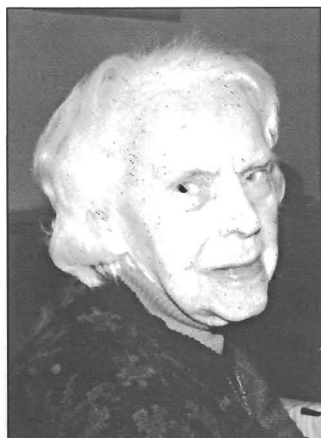
- ① Pfarrer Muhr · ② Vikarin Prochaska · ③ Pfarrer Dr. Fischer · ④ Vikar Frank
 ⑤ Vikarin Streblow · ⑥ Pfarrer Krzywon · ⑦ Pfarrer Schönauer · ⑧ Pfarrer Göhring



Nach der Innenrenovierung 1963

Interviews:

Eine Gemeinde im Wandel der Zeit



Pauline Nahrgang, Jg. 1908, älteste regelmäßige Gottesdienstbesucherin:

Wie ich so fünf Jahre war, ist mein Vater mit mir in die Gumpendorfer Kirche gegangen, sehr oft sogar. Früher war es sehr voll. Wir haben oft in die Galerie hinauf gehen müssen, unten war kein Platz mehr. Die Konfirmanden mußten vorne in den Seitenbänken sitzen. Für den Religionsunterricht mußte ich in den 15. Bezirk gehen, dort war eine Schule. Wir waren viele Evangelische im Unterricht. Es waren nicht sehr rosige Zeiten damals. Zur Konfirmation habe ich wenigstens schon ein weißes Kleid bekommen, meine Schwester hat mir das Kleid genäht. Nach der Konfirmation bin ich mit meiner Patentante in den Prater gefahren. Das war ein ganz besonderer Tag.

Wilhelm Meister, Jg. 1924, Kurator von 1976 - 1992:

In Gumpendorf habe ich 1937/38 den Konfirmandenunterricht besucht, 227 Konfirmanden waren wir. Drei Gruppen, jedes Mal von Pfarrer Muhr gehalten, wenn man in die Schule hineinkommt, links in der ersten Klasse. Ab 1933/34 waren die Evangelischen verpönt in Österreich, aber der Zusammenhalt war damals viel größer. Als das Jahr 1938 kam, konnte man von einer kleinen Los-von-Rom-Bewegung sprechen. Trotzdem man ab März 1938 anderwärtig in Anspruch genommen wurde, ist sich im Schnitt alle 14 Tage ein Gottesdienst ausgegangen. Gottesdienst hielt meistens Pfarrer Muhr mit einer großen Zahl von Übertritten. Die Übertritte sind im Gottesdienst vollzogen wurden, die Leute sind hinausgegangen und wurden mit Handschlag begrüßt. Das war einmal im Monat. 10 bis 15 Personen sind durchschnittlich aufgenommen worden. 1940 hatten wir eine Zusammenkunft von ehemaligen Konfirmanden, sonst war ich nie in einem Jugendkreis.

Edith Meister, Jg. 1923:

Pfarrer Muhr hat uns später dann gedrängt, zum Kirchenchor zu gehen. Es war aber zeitlich schwierig für uns, wir waren beruflich zu sehr angebunden. Mich hat man dann später zum Frauenverein geholt. Ich war lange Zeit Leiterin des Frauenvereins. Einmal in der Woche hat man sich mit



Handarbeiten beschäftigt. Meistens für soziale Zwecke haben wir einen Weihnachtsbasar veranstaltet, zehn bis zwölf Frauen waren immer da. Kurz bevor Pfarrer Dantine die Pfarrstelle in Gumpendorf verlassen hat, wurde der Frauenverein aufgelöst, in den letzten Jahren ist niemand mehr gekommen. Das Leben ist immer hektischer geworden, die Hauptsache war früher, daß man zusammengekommen ist. Wir haben gebastelt, genäht und gestrickt und natürlich dabei getratscht.

Lotte Kunrath, Jg. 1935, seit 1994 Lektorin in Gumpendorf:

Ich habe ab 1955 als Jugendsekretärin im Landesjugendpfarramt gearbeitet und damals auch den Kreis in Gumpendorf übernommen. Das waren damals durchschnittlich 42 Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren, pro Abend, pro Woche.

Kreisarbeit hieß damals: Man hat mit einer kurzen Andacht begonnen, vorher wurde Tischtennis gespielt oder getratscht, anschließend wurde Bibelarbeit gemacht oder thematisch gearbeitet, meistens in kleinen Gruppen, die sich in verschiedenen Räumen im Gemeindesaal oder um den Saal herum verteilt haben, ca. eine dreiviertel Stunde. Dann gab es noch einmal ein Plenum, wo z.B. ein Buch vorgestellt wurde. Das mußte nicht immer von der Leiterin sein. Wir haben viel über Bücher diskutiert oder über einen Film, der gerade „in“ war. Mit einer gemeinsamen Schlußandacht, die abwechselnd von den Mädchen gestaltet wurde, wurde das Programm beschlossen, aber auch signalisiert, daß noch Zeit für persönliche Gespräche ist.

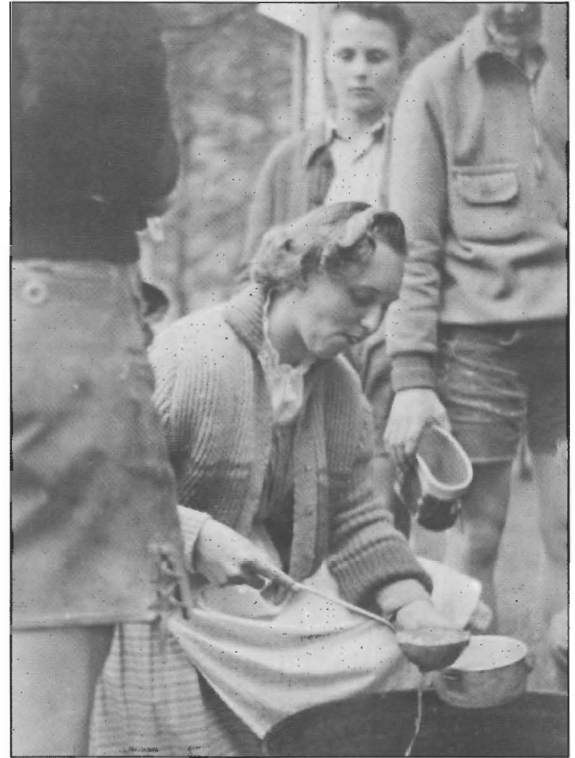
Wie sahen die Bibelarbeiten damals aus?

Lo.K.: Bibelarbeit war nicht nur sklavische Textauslegung, sondern meistens Problembewältigung, ob es Partnerschaft, Schwindeln in der Schule oder Zeiteinteilung war. Auch Mode in der Bibel war einmal ein Thema. Bibelarbeit war aber Mittelpunkt der Kreisarbeit.

Wie war das Verhältnis zwischen Mädchen- und Burschenkreisen?

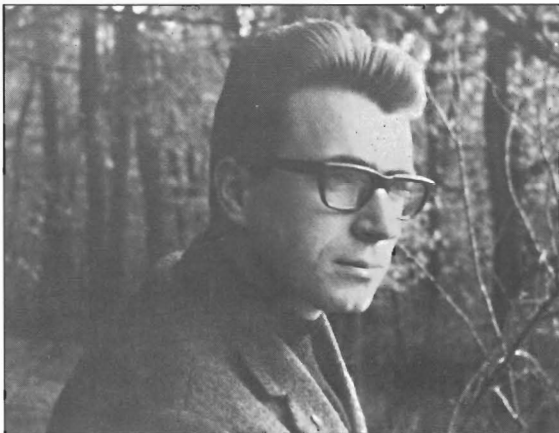
Lo.K.: Wie die Ehen in Gumpendorf beweisen, die weitgehend bis heute gehalten haben, war es ein gutes Verhältnis. Ich selbst bin ja unter anderem auch nach Gumpen-

dorf gekommen, weil mein heutiger Mann Gumpendorfer war. Es waren zwar getrennte Kreise, aber am Sonntag hat man einen gemeinsamen Ausflug gemacht.



Wurde die Geschlechtertrennung bei den Kreisen nicht hinterfragt?

Lo.K.: Nein, das war unhinterfragt. Die Jung-Gemeinde war dann gemischt, so ab 18. Während der Sommerferien gab es einen Sommerkreis, der war auch gemischt, im Herbst haben sich die Kreise aber dann wieder geteilt.



Günter Guggenberger, Jg. 1944, Presbyter in Gumpendorf seit 1970

Herr Guggenberger, Sie sind Anfang der 60er Jahre nach Gumpendorf gekommen und haben sich in der Jugendarbeit engagiert. Wie haben Sie die evangelische Jugendarbeit in den 60er Jahren erlebt?

G.G.: Ich bin 1964 nach Wien gekommen und stamme eigentlich aus der bündischen Pfadfinderarbeit. Diese Form habe ich auch in Gumpendorf vorgefunden, allerdings bereits mit Problemen behaftet. Der Wechsel zu einer offeneren Jugendarbeit, zur koedukativen Arbeit war bereits spürbar.

Zuerst habe ich die einzige evangelische Pfadfindergruppe in Wien geleitet, im jetzigen Clubraum. Vor allem gab es Probleme mit den strengen Strukturen der Pfadfindergruppe, deshalb wurde sie aufgelöst. Mir war der Pfadfinderverband zu militärisch organisiert, auch das Evangelische war dem überwiegend katholischen Verband ein Dorn im Auge.

Mit der damaligen Vikarin Susanne Heine gab es einen neuen Aufbruch zur offenen und koedukativen Jugendarbeit. Der sogenannte Freitagskreis, später der Club 129 wurde gegründet.

Mit Pfarrer Dantine wurden dann die ersten Konfirmandenfreizeiten eingeführt. Die erste Freizeit war eine ganze Woche lang in Gugging und wurde von einer Reihe von Mitarbeitern mitgestaltet.



Mit welchen Inhalten hat man sich damals beschäftigt?

G.G.: Schulprobleme, Taschengeld bis hin in den partnerschaftlichen Bereich. Im theologischen und gesellschaftspolitischen Bereich wurde gearbeitet, z.B. Georg Kreisler mit seinen dunklen Liedern. Es wurde aber auch in der offenen Jugendarbeit Bibelarbeit gemacht. Theologisch hat uns die „Gott ist tot“-Theologie beschäftigt, aber die ist bei uns nicht so angekommen, dazu waren wir zu konservativ. Es war eine „bürgerliche“ Jugendarbeit, also Kinder aus der Gemeinde.

Langsam hat sich dann die 68er Bewegung entwickelt, und natürlich hat sich diese Entwicklung auch in der Jugendarbeit niedergeschlagen.

Wie hat sich diese antiautoritäre Bewegung in der Jugendarbeit ausgewirkt?

G.G.: Als Leiter waren wir damals schon eine Autorität. Diese grundsätzliche Infragestellung der Autorität war ein langsamer Prozeß, das war nicht plötzlich da.

Wie war das Verhältnis der Jugend zur Gottesdienstgemeinde?

G.G.: Das Erscheinungsbild der Jugend ist für die Erwachsenengemeinde immer etwas problematisch. Als ein Jugendlicher mit einer gelben Hose aufgetaucht ist - nicht in der Faschingszeit - war das ein Tagesgespräch.

Die Verbindung Jugendarbeit - Gottesdienstgemeinde war aber noch da, der Gottesdienst war der Mittelpunkt des Gemeindelebens.

Gab es auch eigene Jugendgottesdienste?

G.G.: Auf diözesaner Ebene, aber auch in den Gemeinden, wobei sich dann zwischen den Gemeinden sowas wie eine Konkurrenz gebildet hat.

Wie wurden diese Jugendgottesdienste gestaltet?

G.G.: Neue Lieder, v.a. Gospels, begleitet durch andere Instrumente als die Orgel, also durch Schlagzeug, Gitarre, etc. Es hieß damals „Gottesdienst in moderner Gestalt“.

Gab es damals auch schon so etwas wie den „Gemeindejugendrat“?

G.G.: 1965 oder 1966 gab es die erste Gemeindejugendversammlung. Da wurde das Jugendpresbyterium geboren, das nur aus Leitern der diversen Kreise bestand, ca. fünf oder sechs Leute. Dieses Jugendpresbyterium wurde dann in die Gemeindevvertretung eingeladen, natürlich

ohne Sitz und Stimme, aber sie durften mitreden und wurden auch gehört. Wir haben uns das Budget angeschaut und uns erklären lassen und haben z.B. festgestellt, daß in den Pfarrergärten Gelder der Pfarrgemeinde hineingekommen sind - das wurde dann sehr schnell abgestellt. Dieses Jugendpresbyterium hat sich dann à la longue in der Jugendwerksordnung niedergeschlagen. Der GJR ist im Prinzip ein Produkt dieser Richtung. Gumpendorfer haben scheinbar immer schon übergemeindlich agiert und daher sind viele dieser Ideen wieder zurückgeflossen, also in beide Richtungen gegangen.

In den 60er und 70er Jahren war der amtsführende Pfarrer Meier-Schomburg, der sicher auch prägend für die Entwicklung der Gemeinde in dieser Zeit war. Wie hat sich

das z.B. auf das Gottesdienstgeschehen aus-
gewirkt?

G.G.: Besonders beim Abendmahl. Früher
war es üblich, das Abendmahl mit diesem
„Speisgitter“ zu nehmen, kniend, und es
wurde vom jeweiligen Pfarrer ausgeteilt. Es
hat eine sehr gute und lange Diskussion ge-
geben, zuerst im Presbyterium und dann in

der Gemeindevertretung, hier eine Ände-
rung vorzunehmen. Das „Speisgitter“ wur-
de abgeschafft, man bildete einen Kreis um
den Altar, es wurden die Presbyter ingela-
den, mit auszuteilen. Das war eine voll-
kommene Neuerung. Es war ein sehr guter
Prozeß und eine gute theologische Arbeit
in den Gremien.

Nikolaus Kunrath, Jg. 1960, Gemeindever-
treter seit 1981

*Niki, Du hast die Jugendarbeit in Gumpen-
dorf in den 70er und frühen 80er Jahren
erlebt und geprägt. Welche wichtigen Ent-
wicklungen gab es damals?*

N.K.: Ich glaube, es gibt wesentliche Ein-
schnitte dabei. Das eine war der sogenann-
te Dachbodenclub, über der Wohnung von
Familie Guggenberger, ich war seit 1974 da-
bei. Das war für mich die erste Jugendar-
beit, wo nicht mehr so zentral das traditio-
nell Evangelische im Vordergrund stand.
Teilnehmer in der Jugendarbeit waren
kaum mehr Leute aus der Gemeinde. Es war
eigentlich ein Jugendtreff, der damals stark
unterstützt wurde vom Ehepaar Guggen-
berger. Ich war damals 14, 15 Jahre und
brauchte auch Begleitung dabei.

1978 haben wir begonnen, in Gumpendorf

konzentrierter eine offene Jugendarbeit
aufzubauen, im Club 129. Das war damals
Manfred Perko, der dann Jugendwart ge-
worden ist, jetzt Pfarrer in Graz-Liebenau,
Peter Finsterbusch, er studierte damals Ve-
terinärmedizin und ich. Wir waren alle drei
Erzieher im evangelischen Jugendheim
Braungasse. Es gab sehr unterschiedliche
Phasen. Manchmal waren wir stolz, daß
drei Leute da waren. Dann hatte es sich ein
bißchen verbessert, v.a. durch den Besuch
aus dem Jugendheim.

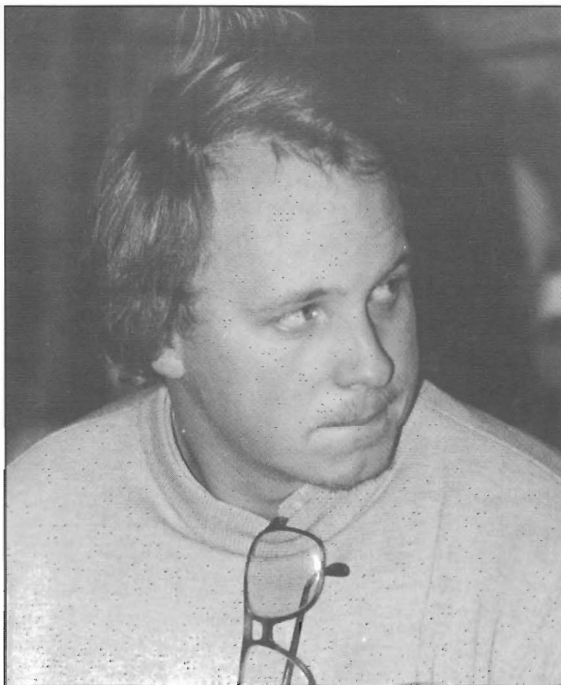
Es war damals eine offene Jugendarbeit,
die sich in evangelischen Räumen getroffen
hat, aber nicht so viel mit evangelischer Kir-
che zu tun hatte. Trotzdem gab es damals
auch sehr gute Jugendgottesdienste, wo
die Leute auch mitgemacht haben. Es gab
also schon punktuelle Verbindungen mit
der Gemeinde. Die inhaltliche Arbeit war
dann stärker von sozialen, friedenspädago-
gischen und freizeitpädagogischen Ansät-
zen geprägt. Viele Jugendliche aus dieser
Zeit des Club 129 haben dann umgesattelt
und sind heute in der Sozialarbeit tätig.

*Hat sich das auch im Club selbst ausge-
wirkt?*

N.K.: Wir vom Club 129 waren die ersten,
die am Karlsplatz Weihnachtsfeiern für Ob-
dachlose gemacht haben. Wir sind bewußt
nach außen gegangen und haben gesagt:
Wir wollen etwas für andere machen. Das
war sehr bewußt politisch gedacht. Heute
ist das eine Selbstverständlichkeit, daß es so
etwas gibt, aber damals ist man dafür noch
schief angeschaut worden.

*Wie sind diese Aktivitäten in der Gemeinde
aufgenommen worden?*

N.K.: Pfarrer Dantine war stolz darauf, daß
es so etwas in seiner Gemeinde gibt, aber
manchmal war es für ihn auch etwas über-
trieben. In der Gemeindevertretung gab es
sehr heikle Diskussionen, ob es diese offene
Jugendarbeit geben darf. Wir hatten
immer wieder aber auch Unterstützer im
Presbyterium.



Die Gumpendorfer Jugend hat sich ja damals auch besonders im Gesamtjugendwerk engagiert. Welche Aktivitäten gab es dort?

N.K.: Günter Guggenberger war damals Bundesgeschäftsführer und so habe ich bald auf der Ebene des Gesamtjugendwerkes mitgemischt. Wir haben die Zeitschrift „Junge Gemeinde“ wieder ins Leben gerufen, wir haben einen neuen Stil der Jugendfreizeiten geprägt. Wir haben die Winterfreizeiten für Jugendliche wiederbelebt, da haben sich besonders Kontakte mit Donaustadt und Ottakring entwickelt: Natürlich war die persönliche Beziehungsebene immer wichtig, es hat sich auf bestimmte Leute konzentriert, man ist gegenseitig bei den Freizeiten mitgefahren.

Die Kombination Bundesebene und Gemeinde war mir immer wichtig. Als wir uns zurückgezogen haben, war für uns dann auch die Frage der Nachfolge wichtig, das Gefühl: Es geht nach uns weiter. Ich denke, das ist auch wirklich gelungen.

Was hast Du aus dieser Zeit für Dich persönlich mitgenommen?

N.K.: Ich bin sehr dankbar dafür, daß ich die Möglichkeit hatte, Institutionen kennenzulernen, Verbindungen aufbauen zu können, Freunde und Freundinnen gewinnen zu können, mit denen ich noch heute Kontakt habe, andere Perspektiven zu gewinnen. Der Bereich, in dem ich heute arbeite, also die Menschenrechtsarbeit, hat sicher viel mit meinem Engagement in der evangelischen Jugendarbeit zu tun.



Konfirmation 1974

Barbara Heyse-Schaefer, 1984-96 in Gumpendorf (Vikarin und Pfarrerin)

Wie würdest Du Deine Zeit in Gumpendorf charakterisieren?

BHS: Es waren sehr spannende Jahre des Umbruchs, Jahre einer gesellschaftlichen Veränderung. Genau in der Mitte war der Fall des Eisernen Vorhangs. Als ich 1984 hergekommen bin, habe ich eine sehr engagierte, umweltbewußte, politisch aktive Gemeinde vorgefunden, vor allem in der Jugendarbeit. Daneben gab es eine sehr traditionelle Gottesdienstgemeinde mit einem starken Gottesdienstbesuch. Als ich weggegangen bin, hatte ich den Eindruck, es hat beides abgenommen, aber es ist gleichzeitig gelungen, eine Verbindung herzustellen, also die Gottesdienstgemeinde und die Jugendarbeit näher zueinander zu bringen.

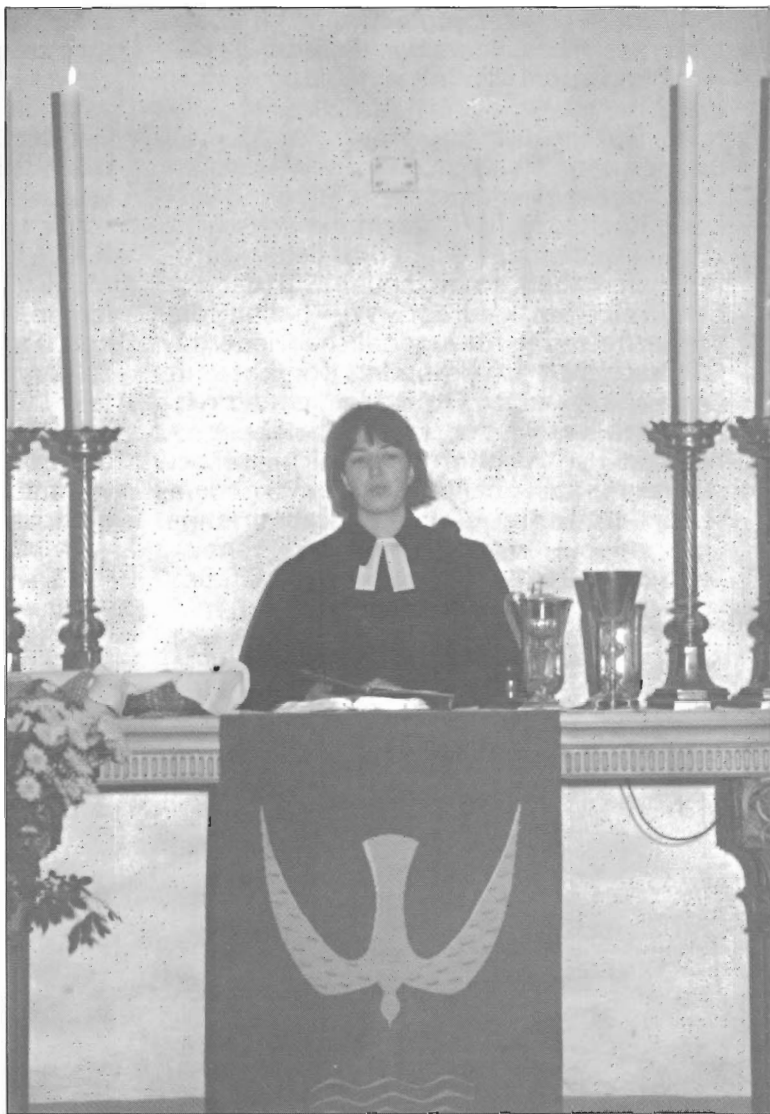
Wie war der Gottesdienstbesuch Anfang und Mitte der 80er Jahre?

BHS: In meiner Erinnerung waren in einem durchschnittlichen Gottesdienst 70 -80 Personen und als ich hergekommen bin, wurde ich noch konfrontiert mit Konfirmandenjahrgängen mit 44 Konfirmanden. Als ich gegangen bin, hat es sich fast halbiert. Man hat gesehen, wie die aktive Gemeinde abnimmt.

Hat es in Gumpendorf damals noch eine aktive Kerngemeinde gegeben?

BHS: Im traditionellen Sinn gar nicht. Es hat einen engagierten inneren Kreis gegeben, der versucht hat, neue Formen auszuprobieren, wie z.B. den Familiengottesdienst, der noch relativ neu war, als ich hergekommen bin. Es hat den sehr aktiven Pensionistenclub gegeben, den Lisette Dantine geleitet hat. Es waren zu Beginn meiner Zeit sehr junge Pensionistinnen, nach den 12 Jahren waren es fast nur ältere, d.h. es gab kaum eine Auffrischung.

Die Familien, die eine traditionelle Gemeinde prägen, hat es hier nicht gegeben. Es hat sehr aktive Alte und sehr aktive Junge gegeben. Die haben auch versucht, etwas miteinander zu tun. 1985 hatte Lisette



Dantine die Idee, man könnte doch 40 Jahre nach Kriegsende die Pensionistinnen fragen, was 1945 ihre Hoffnungen nach dem Krieg waren und die Jugendlichen sollen sagen, was 1985 ihre Hoffnungen sind.

Welche Themen hat die Jugend Ende der 80er Jahre besonders beschäftigt?

BHS: Was in Gumpendorf passiert ist, war eine Konzentration auf ein paar soziale Themen. Das war z.B. die Drogenpolitik des 6. Bezirks, aber auch die Flüchtlingsthematik. Es gab die Diskussion, ob im 6. Bezirk eine Drogenberatungsstelle eröffnet werden soll, der „Ganslwirt“. Der Protest des damaligen Bezirksvorstehers Pint hat dazu geführt, daß die Gumpendorfer Jugendlichen meinten, man müsse sich sehr aktiv dafür einsetzen. Ich hatte eine Konfirmandin, die später in der Drogenszene war, die

gelegentlich im Jugendclub aufgetaucht ist. Konfirmanden ihres Jahrgangs waren bereit, dieser jungen Frau zu helfen, sie zum Entzug zu begleiten.

Du warst ja die erste Pfarrerin in Gumpendorf. Wie hat die Gemeinde auf Dich als Frau reagiert?

BHS: Es gab vor mir einige Vikarinnen, aber das war für viele in der Gemeinde nicht wirklich prägend. Mir ist es noch passiert, daß nicht wenige nach meinem ersten Gottesdienst gesagt haben: „Wir haben es uns ja nicht zu sagen getraut, aber wir konnten es uns ja eigentlich nicht vorstellen, daß eine Frau predigt und Gottesdienst hält.“ Nachdem sie es aber erlebt hätten, würden sie es gar nicht so schlecht finden.

Meine allererste Beerdigung, die ich übernehmen sollte, war auch gleich eine Abfuhr. Ich habe das Gespräch mit der Witwe geführt und am nächsten Tag kam ein Anruf: Die Brüder des Verstorbenen wünschen sich einen Mann. Ich dachte mir: „Das fängt ja nicht sehr gut an“ und hatte eine ziemlich lange Diskussion mit meinem damaligen Lehrpfarrer, ob man sich die Pfarrer jetzt bei einer Beerdigung aussuchen kann, vielleicht auch noch die Größe und die Haarfarbe bestimmen kann. Ich merkte, das löst bei mir viele Ängste aus. Es ist mir aber in 12 Jahren nicht wieder passiert. Ich habe im Gegenteil sehr viele positive Rückmeldungen bekommen, gerade nach Beerdigungen.

Als ich dann bei einer meiner letzten Beerdigungen wieder abgelehnt worden bin, konnte ich das dann ganz locker nehmen. Der Kollege, der mich vertreten hat, hat sich überlegt, ob er das unter diesen Umständen überhaupt tun könne. Es hat sich also in diesen Jahren viel verändert, auch in

der Einstellung der Pfarrerschaft gegenüber Frauen.

Wie wurde Deine familiäre Situation in der Gemeinde aufgenommen, es war ja sicher ungewöhnlich, daß Dein Mann zu Hause bei den Kindern bleibt?

BHS: In der Gemeinde Gumpendorf hat es nicht so fixe Rollenzuschreibungen gegeben. Meine Vorgänger und Kollegen hatten schon lange keine typische „Pfarrfrau“, es gab also keine typischen Klischeevorstellungen, was die Tätigkeit einer Pfarrfrau betrifft. Deshalb hatte ich nicht so viele Probleme mit Übertragungen, aber ich habe erlebt, daß ich die Rollen selber nicht ganz klar abgegrenzt habe. Bei den Familiengottesdiensten habe ich versucht, mich klar auf die Inhalte zu konzentrieren und nicht auf das Essenmachen, etc.

Ich habe oft erlebt, daß Gleichberechtigung so verstanden wurde: Frauen machen alles ganz gleich wie die Männer. Wenn sie dann doch als Frauen auffallen, wird es schwierig. Die Argumentation bei vielen Mitarbeitern lautete: Man kann nicht die gleichen Rechte wie die Männer einfordern und dann noch besondere Rechte als Frau in Anspruch nehmen. Diese Haltung habe ich besonders gespürt, als ich die einzige Pfarrerin in der Gemeinde war und schwanger wurde.

Ich konnte mich in dieser Zeit nur schwer abgrenzen und dachte, ich muß die Arbeit für zwei Pfarrer machen. Gumpendorf hat erst dann einen Vikar zugeteilt bekommen, als es mir in der Schwangerschaft sehr schlecht ging und alles zusammenzubrechen drohte.

Die Fragen stellte Roland Ritter-Werneck

*Viele ehemalige Besucher und Mitarbeiter in den Jugendkreisen
sind aktive Mitarbeiter in evangelischen Gemeinden geworden:
Gemeindevertreter, Presbyter, Kuratoren und Lektoren.*



Besuch des Presbyteriums im Bundeskanzleramt am 21. Juni 1996



Amtseinführung Pfarrrer Ritter-Werneck 13. April 1997
(mit dem verstorbenen Bezirksvorsteher Pint und Frau Direktor Selinger)



